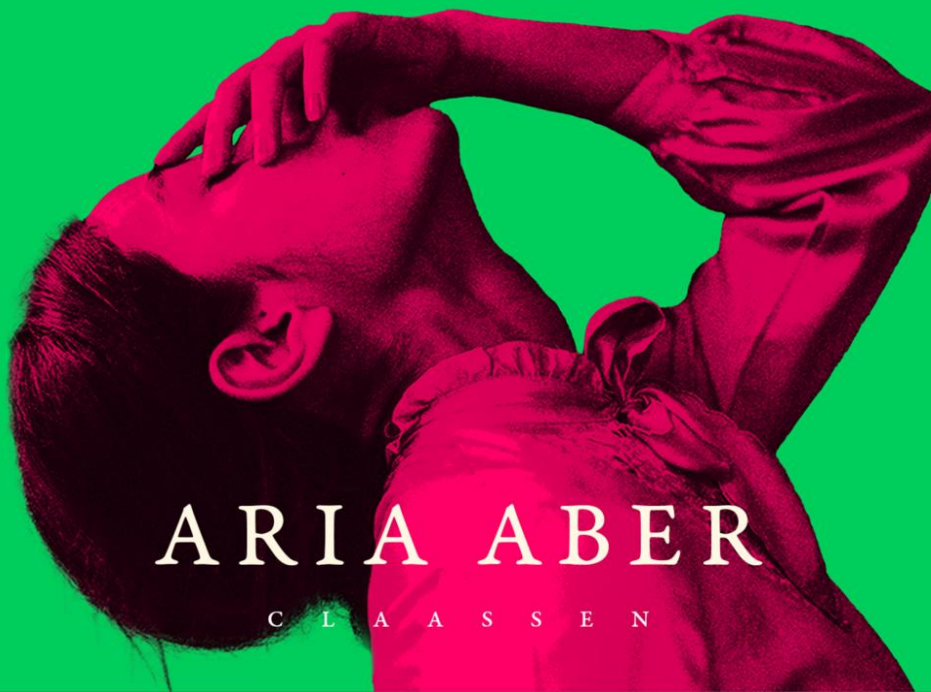


»Ein Roman von abgründiger Schönheit. Voller Leben und Sehnsucht,
ohne Angst, dem Schrecken der Welt ins Auge zu blicken«

FATMA AYDEMIR

GOOD GIRL

ROMAN



ARIA ABER

C L A A S S E N

Aria Aber
Good Girl

Bitte beachten Sie die
Sperrfrist für Rezensionen
bis zum 27. Februar 2025.
Vielen Dank!

Aria Aber

GOOD GIRL

Roman

CLAASSEN

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit

Die Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel *Good Girl* bei Hogarth.

Das Zitat auf Seite 182 stammt aus Michel Houellebecqs Roman
Plattform, aus dem Französischen von Uli Wittmann,
DuMont Verlag, Köln 2002, S. 28.

Das Zitat auf Seite 259 stammt aus Roland Barthes'
Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie,
aus dem Französischen von Dietrich Leube, Suhrkamp Verlag,
Frankfurt am Main 1989.

Das Zitat auf Seite 368 stammt aus Theodor W. Adornos
Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1969.



claassen ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
www.ullstein.de

ISBN 978-3-546-10096-0

© 2025 by Aria Aber

All rights reserved

© 2025 der deutschen Ausgabe: Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus Aldus nova Pro

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck- und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

TEIL I

EINS

Die Zugfahrt zurück nach Berlin dauerte sieben Stunden, und das nasse Handtuch in meinem Koffer durchweichte die Seiten meiner Lieblingsbücher. Ich nahm die S-Bahn und dann die U-Bahn bis zur Lipschitzallee. Ich lief am Discounter vorbei, an der alten Apotheke und der Qurbani-Bäckerei, vor deren Tür sich die rote Ladenkatze reckte. *Hallo, Spinne*, sagte ich in Richtung der kaputten Glühbirne im Aufzug. Das Licht flackerte, was das kleine Hakenkreuz-Graffiti außerirdisch erscheinen ließ, und ein intimer Geruch stieg mir in die Nase: Urin in Verbindung mit Asche. Mein Schlüssel drehte sich im Schloss. Ich zog die Schuhe aus. Niemand war zu Hause. Unsere Katze miaute nach Futter, ihr Fell stand aufrecht, als schwebte es in der Luft. Mein Zimmer war genau das, was es all die Jahre gewesen war: die altrosa Bettwäsche, eine erdrückende Kiste mit einem kleinen Fenster. Das Goethe-Zitat, das ich in goldenen Buchstaben an die Wand über meinem Schreibtisch gemalt hatte. Die Decke schien niedriger als zuvor. Ich wischte die Küchentheke ab, betrat das Schlafzimmer meiner Eltern, öffnete den Schrank und zog das Kaschmirkleid meiner Mutter heraus. Vielleicht weinte ich, vielleicht auch nicht. Was ich tat, war, im Bett zu liegen und zu schlafen, bis es dämmerte, und mein Gesicht mit ihrem Kleid zu bedecken.

Es ist über ein Jahrzehnt her, aber in meiner Erinnerung ist jener Sommertag so klar, als wäre es gestern gewesen. Ich war achtzehn, als ich vom Internat zurückgekehrt war, und meine Empfänglichkeit für Melancholisches war noch stärker als erwartet. Meine Cousins und Cousinen nannten mich präventiös. Die arabischen Jungs, die vor der Shishabar abhingen, machten sich über mich lustig. *Du hast dich verändert*, sagten sie und meinten damit meinen relativen Mangel an Umgangssprache und meine neue Leidenschaft für Eyeliner.

Damals wollte ich noch Fotografin werden, und eine kleine Olympus Point-and-Shoot hüpfte in meinem Rucksack herum. Die Ränder Berlins florierten mit modrigem Müll, Ameisen krochen aus den Steckdosen ins Wohnzimmer, eine kleine Straße von ihnen führte die Wand hoch und wieder raus aus dem Fenster. Egal wie viel Gift wir in die Steckdosen sprühten oder wie fest wir sie zuklebten – sie kamen immer wieder zurück. Und obwohl es Prognosen darüber gab, dass sie bald ausgestorben sein würden, waren auch die Bienen überall. Sie surrten über den überquellenden Mülltonnen der Stadt oder schlummerten auf Cafétischen, wo sie sich an Zuckerkrümeln bedienten oder nahezu bewusstlos neben Kirschmarmeladengläsern lagen. Ich bürstete mir den Dreck aus den Haaren und wusch ihn aus dem Gesicht, und alles, was ich hören konnte, war das Geheule der Sirenen über dem fieberhaften Gesang der Vögel, die sogar mitten in der Nacht zwitscherten und zwitscherten und zwitscherten.

Im August schrieb ich mich für Philosophie und Kunstgeschichte an der Humboldt-Uni ein – nicht, weil ich unbedingt studieren wollte, sondern wegen des Se-

mestertickets. Und so tauchte ich in die glitzernde, zerstörerische Unterwelt Berlins ein, wobei meine Einsamkeit nur dann gelindert wurde, wenn ich nachts feiern ging und mich anschließend in eine WG mit tätowierten Männern und Frauen verirrte, die unter einem gerahmten Foto von Ulrike Meinhof Poppers ballerten und über die Offensive 77 diskutierten. Dann ging ich nach Hause, meine Nase blutete, meine Haare rochen nach Zigarettenrauch, jedes Mal konfrontiert mit der Enttäuschung meines Vaters und dem konstant kritischen Blick meiner Großmutter. Man hatte mich aus dem sozial schwachen Viertel der Hoffnungslosigkeit herausgeholt und auf eine der besten Schulen des Landes geschickt, und dennoch war ich hier, meine Mutter war tot, bald würde die Stadt wieder mit Schnee bedeckt sein, und ich wurde von dem Drang zerfressen, mein Leben zu ruinieren.

Der Herbst war kurz und schwül, und eines Nachts war es plötzlich Winter. In den Nachrichten analysierten alte Männer mit perlweißen Zähnen und junge blonde Moderatorinnen die Finanzkrise, überschlugen die Arbeitslosenzahlen, berichteten über den verstopften Eurotunnel, vom Schnee auf einer norditalienischen Basilika, und regelmäßig wurde ein verschwundenes Mädchen gesucht, ein Araber für Terrorismus inhaftiert, ein Asylantenheim in Brand gesetzt. In Berlin bildeten sich Eisblumen auf den Farbglasfenstern der Kathedralen, und ich trug fast immer eine rote Mütze und einen schwarzen Mantel, wenn ich durch die winterlichen Straßen ins Hot Jazz Café lief, ein Lokal mit roten Wänden und alten Ledersitzen, das ein längst vergangenes Jahrzehnt zu imitieren versuchte. Ich servierte den alten deutschen

Pärchen Tee und Kuchen, und manchmal stand ich so dicht neben ihnen, dass ich ihr Shampoo oder das Salz auf ihrer Haut riechen konnte, und mir stellten sich vor lauter Verlangen die Nackenhaare auf. Um die Zeit totzuschlagen, stellte ich mir vor, von den Männern angefasst zu werden, während ihre Frauen uns dabei zusahen. Aber die Männer ignorierten mich und fragten höchstens, wenn ich mich über die Tische beugte, um ihre Burger zu servieren, an welchen Gott ich glaubte. Wie alt ich war. Woher ich kam. Und wenn dann doch einer meinen Ohring streichelte oder mir im Vorübergehen an den Hintern fasste, durchflutete Ekel meinen Körper.

Ich beendete meine Schicht und machte mich auf den Weg zum berühmtesten Club der Stadt. Der Wind schlug mir ins Gesicht, ich schleppte mich mühsam, zwischen den asketischen Gebäuden auf der Straße der Pariser Kommune war ich ein winziger Punkt, ein Nichts. Der Geist des Ostens flackerte noch in diesen Straßen, Leuchtsterne in den Fenstern, Schatten zwischen den schneebedeckten Rissen und Spalten. Jetzt lebten fast nur noch Ausländer in den Plattenbauten, Leute, die ausahen wie ich und sich in Jogginghosen in den Vorhöfen versammelten, um Kette zu rauchen und über Spielhallen zu labern. Hochhäuser und Platten waren überall gleich. Ich hasste sie, ich hasste jeden, der das gleiche Schicksal erlitt wie ich. Als ich an einer Gruppe marokkanischer Männer vorbeilief, vermied ich den Augenkontakt. Aber sobald sie gemerkt hatten, dass ich niemandes kleine Schwester war, piffen sie. Sie piffen und riefen mir erniedrigende Worte hinterher, denn die Philosophen liegen falsch, und der Sinn des Lebens besteht nicht darin,

dass es endet, sondern darin, dass dein einziger Job auf Erden ist, jeden so unglücklich zu machen wie dein eigenes trauriges Ich.

In der Kälte konnte ich meine Augen kaum offen halten, und die Schlange vor dem Club war endlos. Vor mir standen zwei Spanier in teuren Klamotten: schwarzes Leder, dunkle Plateaustiefel. Sie kamen aus einer anderen Welt, aber dennoch mischte ich mich, entweder aus Naivität oder Langeweile, in ihr Gespräch über die Cellulite von Kate Moss ein, bis sie mir eine ihrer blauen Nike-Ecstasy-Pillen für 6 Euro verkauften. Die blauen Nikes waren im Sommer aufgetaucht und enthielten laut der Safe-Consuming-Webseite meiner Wahl 183 Milligramm MDMA und wahrscheinlich zusätzlich 2C-B – das war die Garantie, dass sie zehn, mit etwas Glück fünfzehn Stunden scheppern würden. Ich biss nur ein Viertel ab, spülte es mit einem Schluck aus ihrem Flachmann runter und behielt den Rest für später. Die Spanier wurden an der Tür abgewiesen, und ich rief ihnen ein *Dankeschön* hinterher; dann war ich an der Reihe.

Die Gatekeeper des Technos waren unberechenbare Despoten. Groß und monumental wie Zyklopen, mit tätowierten Gesichtern, hatten die meisten von ihnen auch andere Leben, in denen sie Kunst- und Literaturschaffende waren, aber trotz ihrer intellektuellen Neugierde mochten sie es, im Schnee zu stehen, um auf Basis von Prestige und Exklusivität Macht auszuüben. Obwohl ich seit meinem 16. Geburtstag hier feierte, wurde ich schon mehrere Male abgewiesen. Jeder Versuch war ein Risiko. Heute Nacht trug ich einen billigen großen Falschpelz-

mantel und roch nach Pizza und Popcorn, aber ich war ein Mädchen, also lächelte ich so blöd, wie ich konnte.

»Bist du allein hier?«, fragten sie und tauschten einen suggestiven Blick aus.

»Was glaubt ihr?«

»Sei vorsichtig da drinnen, Püppchen.« Sie winkten mich herein. Als Mädchen kommt man fast überall rein, auch wenn man nicht immer wieder rauskommt.

Der Bunker war ein Schock aus Stahl und Beton, Glas und Ketten und achtzehn Meter hohen Decken. Eine Mauer aus schwüler Luft und gedämpftem Techno schlug mir entgegen, und innerhalb einer Minute war ich komplett verschwitzt, aber es war dunkel, und die Dunkelheit war eine der Autoritäten, denen ich mich fügte. Die Musik schien aus einem Ort tief in der Erde zu kommen, als würde sie aus dem Erdkern heraus pulsieren – so harter Techno mit Drums hatte seine eigene Logik, aber 138 BPM ergeben einfach keinen Sinn, außer man zermatschte seine Nervenbahnen zu einem prähistorischen Brei, weswegen ich auf ein schnelles High hoffte. Ich schmiss meine Jacke in die Ecke und kletterte die Treppe hoch zur Tanzfläche, jeder Schritt unter mir vibrierte zu dem vertrauten Bass. Meine Beine funktionierten noch, auch wenn sie schon zitterten; sanfte, sanfte Tiefen, wie die Seekrankheit. Ich drängte mich durch eine Gruppe von Wannabe-Goth-Models, Babes in klobigen weißen Sneakern und ausgehungerte, androgyne Trendsetter in Netz und Leder. Ich nahm die Wärme ihrer Körper wahr; sie rochen nach Patschuli. Fotos und Spiegel waren in den Clubs, in die ich ging, verboten, was meine Sehnsucht nach Repräsentation kurzzeitig verdrängte. Aber

dennoch nahm ich den Raum in Bildern in mich auf: Das erste Mal, als ich hierhergekommen war, hatte ich einen Mann in einem Safarihut gesehen, der sich die Zähne putzte.

»Zahnbürste?«, fragte ich ihn damals.

»Klar«, sagte er. »Ich bin schon seit drei Tagen hier.« Ich sah ihn fast jedes Mal.

»Nice Ponytail«, flüsterte mir jetzt ein schwarzer Mann mit einem Hundehalsband um den Hals zu. Er sprach American English und trug rote Kontaktlinsen, und als er lächelte, blitzten goldfarbene Grills auf.

Der Club hieß nicht wirklich Bunker, aber ich werde ihn jetzt so nennen, denn so erlebten wir ihn damals, als Zuflucht vor dem Krieg unseres Alltags, ein Gebäude, in dem die Historie dieser Stadt, dieses Landes unter unseren Füßen korrodierte, während unsere Körper wie Maschinen frei herumlaufen und träumen konnten. Ein Ort wie der Bunker zog eine eklektische Mischung an Gestalten an, und ich mochte sie alle. Aber am meisten gefielen mir die merkwürdigen glatzköpfigen Männer, deren politische Präferenzen, Kontostände und sexuelle Neigungen ich nicht einordnen konnte. Sie kamen aus Detroit oder Freiburg oder Dublin, sie sprachen von Rilke und teilten während des Sonnenaufgangs ihre letzten Krümel Amphetamine mit dir. Ihre Augen waren groß und voller Geheimnisse und am Ende der Nacht immer etwas wässrig. Sie waren die Ersten, die kamen, und die Letzten, die gingen. Sie waren immer da, sie waren diejenigen, die die Darkrooms tatsächlich benutzten. Man konnte an ihren ledrigen Gesichtern ablesen, dass sie Professionelle im Techno-Business waren; sie wussten,

wie man ein Doppelleben im Schatten der Stadt führte, weil ihnen egal war, was andere dachten. Für sie gab es kein Publikum, keine Performance: Nein, dies war nichts als ihr Leben. Und doch legte sich auf ihre Fahrlässigkeit eine Schicht von Zärtlichkeit. Sie hatten mit dem Feiern begonnen, bevor ich geboren war, bevor die Mauer gefallen war. Am wichtigsten aber war, dass sie einen nie verurteilten, egal wie sehr man sich zum Affen machte.

Keiner meiner Freunde war da. Nicht, dass ich viele hatte. Ich hatte mich von Felix, meinem ersten Freund, getrennt, sobald ich wieder zurück in Berlin angekommen war, weil ich eigentlich gar keinen Freund haben durfte, und außerdem war er schlecht im Bett. Und Melanie lebte mittlerweile in London, wo sie Textildesign studierte. Es blieben noch Anna und Romy, die ich wie die anderen auch schon seit der Schulzeit kannte und die für das Studium nach Berlin gezogen waren. In letzter Zeit sagten sie mir ständig, dass ich mal runterkommen sollte, sie konnten das beschleunigte Gefühl in meinem Brustkorb, dieses Rennfahrzeug meines Herzens, nicht verstehen. Anna hatte versprochen, in den Bunker zu kommen, aber laut ihrer SMS brauchte sie noch eine Stunde. Sie war im Tresor. Also zog ich in einer Toilettenkabine mit einem wasserstoffblonden Mädchen, das ich danach sicherlich nie wiedersehen würde, eine kleine Line Speed und ging zum oberen Floor, wo der House-Beat mit Synthesizern und Soul-Samples schlitterte. Ich stand an der Bar rum und hoffte, dass meine Einsamkeit nichts von meiner Unsicherheit verriet. Ich spielte mit einer Haarsträhne und versuchte, arrogant und unnahbar auszusehen.

Bevor ich ihn sah, nahm ich seinen Geruch wahr, rosa Pfeffer und Rauch. Er hatte sich neben mich gestellt, Marlowe Woods, 183 Zentimeter groß, abgerockte Lederjacke. Normalerweise mochte ich meine Männer blond und streng oder so dunkel wie Teer, aber Marlowe war weder das eine noch das andere, sondern irgendwo genau in der Mitte, mit einem markanten Kiefer, einem Grübchen im Kinn und mit der Nase eines Kaisers. Das verschwitzte Haar fiel ihm in fast mädchenhaften Wellen bis zum Kinn. Ich versuchte, die Contenance zu wahren, als er mir eine Hand auf die Schulter legte, obwohl mir vor Aufregung fast übel wurde, so attraktiv fand ich ihn. Er kaute Kaugummi, und ich bemerkte ein kleines Tattoo einer Spinne, das auf seinem Hals pulsierte. Er stand mit dem Rücken zum Barkeeper, die Ellbogen auf die Theke gestützt. Mit einem verschmitzten Lächeln schaute er mich von der Seite an.

»Hey, ich bin Marlowe.«

Jeder kannte ihn. Er war der amerikanische Schriftsteller, der immer Drogen dabei hatte. Mit Anfang zwanzig hatte er ein Buch veröffentlicht, das in ein paar Sprachen übersetzt worden war. Vor langer Zeit hatte ich ein Foto von ihm in einem Zeitungsartikel über Berliner Künstler gesehen. Obwohl ich mich heute nicht mehr an die Details des Artikels erinnern kann, habe ich niemals sein Gesicht auf dem glamourösen Foto vergessen: windzerzaust und ernst, eine Zigarette zwischen den Lippen. Das Bild hatte einen merkwürdigen Einfluss auf mich; seine blauen Augen schienen durch das Papier zu brennen. Ich war ihm auch schon mal über den Weg gelaufen, in einem Club an der Spree, wo die Sonne die Tanzfläche in eine Wunde des Lichts verwandelte und der Sound tra-

ditionell glücklicher war als hier. Natürlich hatte er mich damals nicht bemerkt. Er war ein Prinz, der durch Räume schwebte, als würden sie ihm gehören, immer umgeben von einer großen Gruppe, darunter seine blonde Freundin, die in meiner Erinnerung ein Sonic-Youth-T-Shirt trug.

»Ich bin Nila«, sagte ich, als ich seine feuchte Hand schüttelte, eine überraschend offizielle Geste.

»Du hast das hier verloren.« Er streckte seine Hand aus, und im Blitzlicht sah ich ein kleines graues Feuerzeug.

»Ist nicht meins.«

»Doch, ist dir wahrscheinlich aus der Tasche gefallen.« Ich schüttelte den Kopf, und er lachte, und das Lachen offenbarte eine Zahnücke und Grübchen in seinen Wangen. »Ich finde, du solltest es behalten.« Sein Atem war warm an meinem Nacken. Er steckte das Feuerzeug in meinen Jutebeutel, und da war dieses Gefühl eines Nadelstichs in meinem Herzen.

»Okay«, sagte ich, nicht imstande, seinen Blick zu erwidern. »Hast du vielleicht etwas Speed?«

»Kann ich dir erst einen Drink kaufen?«

Zwanzig Minuten später presste er mich fest gegen die Wand der Toilettenkabine, alles klebte vor Schweiß und Dreck. Er drückte seine Zigarette neben meinem Gesicht aus, und ich glaubte, den Geruch verbrennender Haare wahrzunehmen.

»Sorry, es ist einfach so eng hier«, sagte er. Inmitten der Sticker und Tags betrachtete ich ihn: grünes Shirt mit V-Ausschnitt, eine goldene Kette mit einer Münze, die das Licht reflektierte. Das war er also, der glamou-

röse Mann aus dem Magazin. Grinsend blies er mir ins Gesicht, und ich rechnete aus, wie weit ich für eine Line gehen würde, aber als er den zusammengefalteten Flyer mit Speed aus seiner Hosentasche herausholte, fragte er mich nur, woher ich komme.

»Berlin«, sagte ich, was der Wahrheit entsprach. Aber er tat dieses schreckliche Ding, wovor ich mich immer fürchtete, er fragte noch mal nach, er fragte, woher ich wirklich komme, und weil mein Kopf eine durcheinandergeratene Schaltzentrale von Serotoninströmen war und mein Kiefer raste wie ein Karussellpferd oder weil ich sogar hier Angst hatte, sagte ich: *Meine Eltern kommen aus Griechenland*, was eine Lüge war, sich aber nach einer angemessenen Erklärung für mein dunkles und südländisches Gesicht und meine unordentlichen Locken anhörte. Manchmal sagte ich, dass ich aus Kolumbien kam; manchmal stammte ich aus Spanien oder Israel. Ich wollte nicht darüber sprechen, was meine Eltern aus Kabul hierhergebracht hatte, oder ihm sagen, dass er wahrscheinlich meinem Onkel in einem Taxi begegnet war und Mitleid verspürt hatte für diesen Mann, der gebrochen war von all den Dingen, die er hatte zurücklassen müssen. Oder dass ich nicht einmal hier sein durfte, dass mein Hiersein ein großes hässliches Geheimnis war. Hier hatte die Wahrheit keinen Platz. Und außerdem war es in neun von zehn Fällen leichter zu lügen, als dabei zuzusehen, wie Mitleid das Gesicht deines Gegenübers verzerrt. Ich wollte kein Mitleid. Er schien neugierig.

»Griechenland«, wiederholte er. Interessant. Das Pep war nass und stark, und als ich die Bahn zog, befreite das brennende Gefühl meine Nasennebenhöhlen, und ich vergaß den leichten Riss der Lüge.

»Das hier ist alles nur Recherche für mich.« Ich schniefte, und er lachte. Es war so einfach, Männer zum Lachen zu bringen. Es war die einfachste Sache auf Erden. »Ich schreibe einen Essay darüber für die Uni.«

»Ich bin Ami, ich würde alles glauben«, sagte er mit diesem sanften Lullen in der Stimme.

»Ich weiß.«

»Na, dann muss ich wohl andere Fakten über mich finden, um dich zu überraschen.«

»Warum ist dein Deutsch so gut?«, konterte ich.

»Weil ich... weil ich eine Freundin hatte. Und ich habe es in der Schule gelernt.«

»Wirklich? Du hast dein Schuldeutsch behalten?« Ich ignorierte den Part über die Freundin.

»Und meine Mutter war deutsch, wenn wir es genau nehmen.«

»Deine Mutter.« Ich versuchte zu verstehen, dass dieser Mann eine deutsche Mutter hatte – woher kam ihre Familie, was für eine Art Deutsche war sie?

»Jetzt bin ich dran. Warum ist dein Englisch so gut?«

»Internationales Gymnasium«, sagte ich und ließ ihn glauben, was er glauben wollte. Ich wusste, wonach sich das anhörte, nach Wohlstand. Als ich ihm seinen Flyer zurückgab, ließ ich einen Augenblick lang meine Hand auf seiner verweilen. Wir starrten uns an, elektrisiert vom Chaos des Moments. Ich nahm mir die quadratische Sonnenbrille von seinem Kopf und setzte sie auf; die roten Linsen waren verschmiert. Er berührte die hohle Mulde zwischen meinen Schlüsselbeinen, und ich schloss meine Augen, um dem Techno zu lauschen, der vom Dancefloor herüberschwappte, Gesprächsfetzen auf Spanisch und Deutsch aus den anliegenden Kabinen.

»Du bist wirklich schön«, sagte er. Ich fing an zu lachen und warf meinen Kopf in den Nacken, weil ich niemals schön gewesen war. Wegen meiner hohen Wangenknochen und meiner mandelförmigen Augen hatte ich eine markante, majestätische Aura, und ich war vielleicht jung, aber ich wusste, was Schönheit war. Ich hatte eine andere Qualität, etwas, das meine Mutter aus mir heraus schlagen wollte und mein Vater anspuckte. Was Männer lieben. Schönheit war eine tragische Tugend, die oft ausgenutzt wird, weil wir von ihr betrogen werden; aber ich strahlte etwas Dunkleres, Hässlicheres aus. Wie ein verzweifelter Drang nach dem Leben, wie eine Stimme, die sagt, ich würde alles tun.

»In Amerika bedanken wir uns für Komplimente«, sagte er und schnappte sich die Sonnenbrille von meiner Nase.

Ich lächelte. »Thank you, Sir.«

Small Talk, Geschrei an der Bar, deformierte Gesichter im Gang. Gelächter. Wir konnten einander durch die Musik hindurch nicht verstehen. Marlowes Hand auf meinem Rücken oder meiner Schulter, während er mir ins Ohr flüsterte, wie besonders Orte wie diese seien. Ich lächelte und nickte, weil Illusionen fragil sind und bewahrt werden müssen. Ich segelte hinter ihm her, und wir setzten uns auf eine der schäbigen Leder couches. Seine Finger trommelten auf meinem Knie. Ich schlürfte das geschmolzene Eis in meinem Mojito; der Zucker hinterließ einen Film auf meinen Zähnen. Ich sah seine Freundin nicht und musste nicht mehr nachdenken. Langsam zerrann die reale Welt, wie die Farben einer Erinnerung, die ich erfolgreich verdrängt hatte. Oder wie Tinte, die

in Kontakt mit Wasser gekommen war – sie war noch präsent, aber verschwommen. Ich konnte mich kaum an die Minusgrade oder an die bloße Existenz meines Handys erinnern. Endlich war da Anna: Ihr Gesicht schwebte über mir.

»Es ist Schnee«, kicherte sie. »Ich habe Schnee in meinen Haaren.«

»Wo warst du?« Ich küsste ihre Wange. Ich stellte ihr Marlowe vor, und sie zeigte auf die Leute, mit denen sie hergekommen war, von denen ich niemanden kannte. Sie hatte ein Puppengesicht, und während sie redete, war ihr Atem so sichtbar wie eine Wolke, und ich wollte sie in meinen Armen wiegen. War es sehr kalt? Ich liebte sie. Ich war endlich zu Hause. Marlowe kehrte zurück und sagte mir, ich solle meinen Mund öffnen. Er platzierte eine zerkrümelte Pille auf der Mitte meiner Zunge. Ohne einen weiteren Gedanken schluckte ich sie runter.

»Oh mein Gott«, sagte Anna. »Deine Pupillen, was sind das denn für Teller?« Dann war da dieses laute Geräusch, unglaublich laut, als würden tausend Feueralarme gleichzeitig in meinen Ohren klingeln.

»Komm, komm, wir müssen jetzt gehen.« Marlowe nahm nicht meine Hand, sondern mein Handgelenk – ich erinnere mich an diese ungewöhnliche Geste – und führte mich durch die finstere tanzende Masse, durch Leute, deren Gesichtsausdrücke in den Stroboskoplichtern glühten und dann verwelkten, Gesicht nach Gesicht wie eine Fotografie. Über die nächste Treppe hinunter, durch Gruppen von Männern in Leder und Frauen in strassbesetzten Kleidern, vorbei an den Zyklopen an der Tür, vorbei am Walk of Shame derjenigen, die nicht reingelassen wurden, durch die eisige Morgenkälte, in ein Auto, und